

LESERBRIEFE

HAND DRAUF!

Gemeinschaften pflegen äußerlich sichtbare Rituale. Doch der Einfluss der Mitmenschen prägt auch die Psyche des Einzelnen.



ISTOCKPHOTO / IMAGE DEPOT PRO

EINENGENDE ICHVORSTELLUNGEN

Jeder Mensch verfügt über soziale Netzwerke. Wie stark sie unser Denken, Fühlen und Handeln prägen, beschrieb Nikolas Westerhoff. (»Gemeinsam sind wir – anders«, Heft 6/2010, S. 46)

Prof. Dr. med. Alfred Drees, Krefeld: Mit der Aufklärung begann im Abendland eine Befreiung von religiösen und weltlichen Herrschaftsformen und damit eine auf das Selbst zentrierte Identitätssuche. Das führte zu einer Überforderung des Ichs. Der Grundsatz von Immanuel Kant: »Und handeln sollst du so, als hinge von dir und deinem Tun das Schicksal ab der deutschen Dinge und die Verantwor-

tung wäre dein«, ist Ausdruck dieser Überforderung.

Das Ergebnis ist eine Zunahme von psychischen Störungen und Konflikten, die sich prismatisch lösen lassen. Wir haben hierfür das »soziale Selbst« entwickelt. Den Begriff Prisma fanden wir beim Vergleich zum Sonnenlicht, das die Vielfalt seiner Farben entfaltet.

Prismatische Gespräche lassen sich zur Lösung einengender Ichvorstellungen mit sozialen, kulturellen und religiösen Vorstellungen anreichern. Sie vermitteln damit eine entlastende Funktion und Einsichten in unsere Identitätsvielfalt. Toleranz, ethisch-moralische und religiöse Einstellungen gewinnen auf die-

sem Weg neue Entfaltungsmöglichkeiten. Unser Informationszeitalter eröffnet Räume für die prismatische Wahrnehmungsvielfalt und für die Einbindung in soziale Netzwerke.

Leidenszustände und Konflikte sind an Gefühlsbindungen fixiert. Mit Hilfe der prismatischen Gesprächsmethode gelingt es, eine ganzheitliche Offenheit zu entfalten, um weitere Erlebensbereiche und kreative Möglichkeiten zu öffnen.

DER ARZT ALS KORREKTOR

Ärzte sollen nur wissenschaftlich untermauerte Therapien verordnen, fordern Vertreter der »evidenzbasierten Medizin«. Kritiker wenden ein, die Resultate vermeintlich objektiver Wirksamkeitsstudien seien oft verzerrt. Susanne Rytina erläuterte eine Expertendebatte, die uns alle angeht. (»Der Medizin-TÜV«, Heft 5/2010, S. 30)

Prof. Dr. med. Walter Köster, Frankfurt am Main: Es ist immer wieder versucht worden, in der Medizin die gleichen Parameter anzulegen wie in der Physik. Aber ist nicht die Physik »immer nur vom Toten ausgegangen«, worauf Carl Friedrich von Weizsäcker nachdrücklich hingewiesen hat? Wer wie ich über 30 Jahre in der Medizin tätig ist und die extremen Schwankungen und Verwerfungen wissenschaftlich angeblich hoch gesicherter Einzeldaten erfahren durfte, wird sich fürchten, wenn die Erfahrungswerte des Arztes gegenüber der reinen Einzelteilmedizin ausgeklammert werden.

Medizinische Daten sind bei Weitem nicht erschöpfend, und sie werden aristotelisch klassisch nur am Einzelteil aufgezzeichnet. In der Medizin ist der einzelne

Briefe an die Redaktion

... sind willkommen! Schreiben Sie bitte mit Ihrer vollständigen Adresse an:
Gehirn&Geist
Frau Anja Albat-Nollau
Postfach 10 48 40, 69038 Heidelberg
E-Mail: leserbrieft@gehirn-und-geist.de
Fax: 06221 9126-729
Weitere Leserbriefe finden Sie unter:
www.gehirn-und-geist.de/leserbrieft

Zuletzt erschienen:



6/2010



5/2010



4/2010

Nachbestellungen unter:
www.gehirn-und-geist.de
oder telefonisch:
06221 9126-743

Arzt der bessere und effizientere Korrektor, wo die lokal wissenschaftliche Medizin über das Ziel hinausschießt.

LOGISCHE ARGUMENTATION?

Craig Bennett und Michael Miller von der University of California kritisieren die Schwächen der funktionellen Magnetresonanztomografie. (»Unschärfe Methode?«, Heft 5/2010, S. 11)

Ingeborg Maucksch, Herrieden: Es mag sein, dass die fMRT Schwächen hat, aber die Argumente der Wissenschaftler erscheinen mir nicht logisch:

1. Dass verschiedene Messungen an derselben Person zu unterschiedlichen Ergebnissen kommen, ist doch ganz normal. Denn niemand denkt oder fühlt in verschiedenen Augenblicken auf exakt die gleiche Art und Weise – selbst wenn die Situation oder der Reiz gleich sind. Der Reiz wirkt schwächer, weil er schon langweilt, weil man von anderen Gedanken oder Gefühlen abgelenkt ist oder weil man müde wird.

2. Dass die Hirnscans von zwei Personen bei exakt derselben Aufgabe unterschiedlich sind, ist doch eigentlich auch zu erwarten. Da Menschen verschieden sind, gehen sie unterschiedlich an Aufgaben heran, und das spiegelt sich eben im Gehirn wider. Bei der einen Person kann es bei unterschiedlichen geistigen Tätigkeiten durchaus im lange gewohnten und geübten Trott reagieren, bei anderen wiederum nicht.

Ist meine Logik zu laienhaft und enthält sie irgendwo einen Denkfehler?

Antwort der Redaktion: Sie haben mit beiden Punkten vollkommen Recht: Kein Messergebnis bildgebender Verfahren lässt sich ganz genau reproduzieren, weder in erneuten Hirnscans bei derselben Person (und Aufgabe) noch bei gleicher Aufgabenstellung, aber verschiedenen Probanden.

Für die wissenschaftliche Methodik ist das aber ein Problem, weil sie versuchen muss, zufällige Abweichungen auszuschließen, die etwa auf spontanen Asso-

ziationen der Probanden oder auf individuellen Besonderheiten im Gehirn beruhen. Schließlich wollen Forscher möglichst allgemein gültige Beziehungen zwischen Verhalten und Hirnphysiologie entdecken.

Deshalb fließen in Untersuchungen mittels fMRT und ähnlichen Methoden stets viele Versuchsdurchgänge ein – Artefakte und Zufallseffekte fallen dann statistisch eher unter den Tisch. In dem Geistesblitz »Unschärfe Methode?« geht es also nicht darum, ob die beschriebenen Unterschiede überhaupt auftreten (das ist unvermeidlich), sondern wie stark sie ins Gewicht fallen.

Die amerikanischen Forscher Craig Bennett und Michael Miller argumentieren nun, dass 29 Prozent Reproduzierbarkeit von Hirnaktivität bei derselben Person und unter gleichen Testbedingungen eher wenig verlässlich ist – zumal, wenn man bedenkt, dass ein und dasselbe Gehirn bei unterschiedlichen Aufgaben oft stärker übereinstimmende Aktivitätsmuster zeigt.

Symposium **turmdersinne** 2010

Mann, Frau, Gehirn

Geschlechterdifferenz und Neurowissenschaft

1.–3. Oktober · Nürnberg
www.turmdersinne.de

mit Eckart Altenmüller (Hannover), Christian E. Elger (Bonn), Onur Güntürkün (Bochum), Petra Jansen (Regensburg), Bettina Pfleiderer (Münster), Claudia Quaiser-Pohl (Koblenz) ... und vielen weiteren Referentinnen und Referenten.

Ein Symposium für die interessierte Öffentlichkeit – Jede(r) kann teilnehmen!

Seit die Evolution die zweigeschlechtliche Fortpflanzung erfunden hat, unterscheiden sich Männchen und Weibchen. Auch und gerade beim Menschen sind tatsächliche und vermeintliche Unterschiede zwischen Mann und Frau ein unerschöpfliches Thema. Alltagspsychologie und Ratgeberliteratur liefern Stichwörter und Stereotype, von einparken und zuhören können über „männliche“ und „weibliche“ Logik, technische und emotionale Intelligenz, Mars und Venus, Yin und Yang bis hin zu linker und rechter Gehirnhälfte.

Doch was ist wirklich Stand der Forschung? Welche Wahrnehmungsleistungen und geistigen Fähigkeiten sind signifikant verschieden zwischen Männern und Frauen? Was davon ist angeboren und was anerzogen? Welche Rolle spielen Gene, Hormone und Gehirnphysiologie? Humanbiologie, Medizin, Neuroanatomie, Kognitionsforschung, Entwicklungs- und Sozialpsychologie liefern wissenschaftliche Ergebnisse. Wir stellen die Fakten in den Mittelpunkt.

Programm, Information und Anmeldung:
www.turmdersinne.de → Symposium
Tel.: 0911 94432-81, Fax: -69,
symposium@turmdersinne.de

